

MAG — IIA

Magazin des Instituts für Innenarchitektur 3/2024

Mehr als schön



Von der Innenarchitektur zur Kunst

Ein Generationengespräch über Schönheit, Nachhaltigkeit und übers Künstlerinnendasein

Larina Schenk
im Gespräch mit Rosmarie Vogt (RV) und Debora Amsler (DA)

- Rosmarie, wie definierst du Schönheit?**

RV: Für mich ist Schönheit etwas Direktes und Spontanes. Ich definiere Schönheit nicht über ein Objekt, sondern finde es im Moment. Dieser Moment kann fröhlich, mit Humor geladen oder mit Empathie verbunden sein. Man muss aber aufpassen, dass man den Moment nicht verpasst.

Debora, was ist für dich schön?

DA: Für mich ist schön, was ehrlich ist – sozusagen aufrichtige Schönheit. Auch etwas Natürliches ist für mich schön. Dies können beispielsweise organische Formen, inspiriert von der Natur, sein. Schönheit liegt in der Vergänglichkeit. Etwas Vergängliches wird oft stärker gewertet, als wenn es für immer ist.

Rosmarie, du warst als Dozentin tätig. Spielte das Thema Nachhaltigkeit eine Rolle bei der Wissensvermittlung an die Studierenden?

RV: Ich lehrte das Gestaltungsfach Wahrnehmen und Darstellen bei den Architekt:innen. Die meisten von ihnen kamen von einer eher straffen und klar strukturierten Bauzeichnungs-ausbildung. Mein Ziel war, dass die Studierenden merkten, dass sie jemand sind und sie nicht ihren Chef kopieren müssen. Beim Studieren hilft kein Chef, keine Stilrichtung, keine Ideologie. Jede:r Studierende ist Hauptperson, die seine, ihre Haltung, seine, ihre Sicht, seine, ihre Wahrnehmung mitteilen will und muss. Sie tragen Verantwortung für jeden einzelnen Strich. Der Begriff Nachhaltigkeit kam zu dieser Zeit noch nicht zur Sprache. Ich stellte ihnen aber damals eine Aufgabe, die mit Nachhaltigkeit zu tun hatte: Darstellung meiner eigenen Welt. Was brauche ich für mich selbst?

Debora, spielt Nachhaltigkeit in deinem Studium eine Rolle?

DA: Bei uns im Studium ist Nachhaltigkeit noch kein stark gewichteter Schwerpunkt. Meistens ist es uns selbst überlassen, wie stark und inwiefern wir es in unsere Projekte einfließen lassen möchten. Uns werden aber immer wieder Nachhaltigkeitsprojekte und Methoden von den Dozierenden vermittelt.

RV: Wie äussert sich denn Nachhaltigkeit in eurer Tätigkeit?

DA: Das sind verschiedene Aspekte: Materialwahl, Konstruktionsentscheide, Firmenwahl, aber auch der Entwurf von flexiblem Wohn- und Raumprogramm kann eine Rolle spielen.

RV: Nachhaltigkeit kommt immer mehr. Wir haben vor Kurzem eine Cousine besucht. Sie wohnt nun in Basel in einem umgebauten Spital, dem ehemaligen Felix-Platter-Spital, das in ganz unterschiedliche Wohnungen umfunktioniert wurde, anstatt abgerissen zu werden.

Wie ist es, wenn man schon jahrelang im Beruf ist, bekommt man die neuesten Technologien, Forschungen über Nachhaltigkeit mit?

RV: Beim heutigen Überkonsum ist Nachhaltigkeit ein viel prägnanteres Thema als früher. Dadurch wird auch viel in den Medien darüber berichtet. Als ich jung war, war Nachhaltigkeit Teil unseres Alltags. Warmwasser gab es zum Beispiel nur am Sonntag. In der Schule lernten wir, Material sparsam einzusetzen und richtig anzuwenden. So arbeiteten später auch Klaus und ich. Wir bauten unsere Sachen selbst und verbrauchten dabei so wenig Material wie möglich. Das machen wir bis heute so.

Debora, wie informierst du dich?

DA: Bei uns besteht die Möglichkeit, den «Material-Zmittag» an der Schule zu besuchen, bei dem über nachhaltige und neue Materialien diskutiert wird. Im Studium ergibt sich oft automatisch ein Austausch mit Mitstudierenden. Aber auch mit anderen Menschen in meinem Umfeld diskutiere ich über das Thema Nachhaltigkeit, beispielsweise mit meiner Mitbewohnerin, die Umweltingenieurin ist. Mit ihr rede ich oft über Themen, die nicht direkt die Innenarchitektur betreffen, aber trotzdem mit dem Kreislauf zusammenhängen.

Wenn ihr ein Projekt angeht, was ist für euch das Wichtigste? Wie geht ihr vor?

RV: Ich baue sehr gerne, jedoch einfach so gut ich es kann. «Nicht berühren» macht bei Kunst durchaus Sinn, denn es hat den Vorteil, dass etwas nicht funktionieren oder ewig halten muss. Zudem kannst du die Funktion für dich selbst erfinden, es darf durchaus auch etwas Sinnloses sein. Meine Vorgehensweise ist so, wie wenn man einen Stuhl entwirft – jedoch mit mehr Freiheiten. Ich arbeite auch mit Modellen, Plänen und Skizzen, wobei das Verwerfen und Von-vorne-Beginnen ein wichtiger Teil meiner Arbeit ist. 1979 erhielt ich einen Auftrag für ein Kunstprojekt im Zugersee. Es entstand eine Flotte von sieben Baumkronen aus je sechs Windsäcken. Sie sollten die Fortsetzung der Bäume an Land verdeutlichen. Leider kam nach einer Woche ein Sturm auf und das Projekt war kaputt. Einen Teil davon habe ich dann für ein Baumdenkmal auf unserem Garagendach verwendet – ein Beispiel für Nachhaltigkeit in meiner Arbeit.



↑
Debora Amsler zu Besuch im Atelier von Rosmarie Vogt.



→
Gefaltetes Blechobjekt, in Farbstreifen bemalt. Das Objekt von Rosmarie Vogt vereint die Bewegung der Faltung mit der gegenläufigen Streifenmalerei.



Rosmarie Vogt-Rippmann ist gebürtige Schaffhauserin und zog 1970 gemeinsam mit ihrem Ehemann Klaus Vogt nach Scherz im Kanton Aargau. Die studierte Innenarchitektin arbeitete später als Künstlerin an der Schnittstelle zwischen Kunst und Architektur. Sie schaffte dabei raumgreifende Werke. Rosmarie Vogt sucht stets den Moment, findet Entschluss und transferiert Idee in die Realität des Raumes.

Debora Amsler, geboren 1996, besuchte das Gymnasium mit dem Schwerpunkt Philosophie, Psychologie & Pädagogik. Ein Jahr nach Abschluss eröffnete sie ihren eigenen Gastronomiebetrieb in Zürich. Neben der Leitung des Betriebes absolviert Debora ein einjähriges Praktikum bei Käferstein & Meister Architekten. Im Jahr 2020 wurde sie in die Innenarchitekturklasse an der Hochschule Luzern aufgenommen, die sie voraussichtlich im Jahr 2024 abschliesst.

DA: Ich versuche jeweils mit leerem Kopf und freien Gedanken an ein Projekt heranzugehen, und gar noch nicht zu sehr an Umsetzung und Kosten zu denken. Im Designsemester lernten wir eine schöne Methode namens «Crazy Eight» kennen: Man skizziert dabei innert acht Minuten acht Ideen. Dies hat mir geholfen, den Geist zu öffnen und ohne Einschränkungen ein Projekt anzugehen.

Könnt ihr ein Projekt nennen, bei dem es euch gelungen ist, nachhaltige Gestaltungsprinzipien zu integrieren, ohne auf Ästhetik zu verzichten?

RV: Ich sehe gerade dieses Fotos am Rhein bei Kaiseraugst, die bei mir an der Wand hängen. Das war im Jahr 2000, als der Sturm Lothar viele Bäume umgelegt hat. Wir waren zehn Künstler:innen und wurden eingeladen, einen Ort am Rhein auszusuchen, an dem wir etwas machen wollten. Ich habe dann einen Baumstamm in geometrische Formen sägen lassen, mit dem Ziel, diese Teile verrotten zu lassen, sodass sie anschliessend wieder weg sein würden.

DA: Wir hatten im Studium ein Upcycling-Projekt. Ich habe einen alten Schirmständer, eine ungenutzte Salatschüssel, Stoff und Fadenreste eingesetzt, um daraus einen Hocker zu gestalten. Das war im dritten Semester, das speziell auf Design ausgerichtet ist.

Du hast dein Studium als Innenarchitektin abgeschlossen, warst dann aber als Künstlerin tätig, Rosmarie. Was hat dich dazu bewogen, diese Richtung einzuschlagen?

RV: Damals in den 1950er-Jahren gab es in der Schweiz noch keine Ausbildung für freie Kunst. Ich wollte dreidimensional und mit Material arbeiten, da war die Innenausbauklasse naheliegend. Nach dem Studium ging ich nach Wien zu Carl Auböck, ein Designer und Architekt. Dort musste ich jeden Tag ein Möbel entwerfen, und ich merkte schnell, dass mir das tägliche Sitzen und Zeichnen nicht entsprach. Als unsere Kinder zur Welt kamen, passte ich meine Arbeit den Bedürfnissen unserer Kinder an. Ich fing an, Spielzeug zu entwerfen und herzustellen.

Debora, welches sind deine Interessen, was stellst du dir für nach dem Studium vor?

DA: Ich sehe mich nicht in einem klassischen Innenarchitekturbüro arbeiten. Gerne würde ich mit den Händen tätig sein etwas herstellen.

RV: In welche Richtung geht deine Vorstellung?

DA: Ich ginge gerne ins Ausland, um bei Projekten mitzuhelfen und mit Ressourcen vor Ort zu arbeiten.

RV: Und du, Larina?

LS: Ich sehe mich auch nicht im typischen Büroalltag. Mich interessiert auch Grafik, Ausstellungs- und Möbeldesign. Ich kann mir vorstellen, diese Bereiche zu kombinieren.

Rosmarie, du wohnst in einem von Klaus entworfenen Haus. Was hast du dazu beigetragen?

RV: Damals hatte ich wegen den Kindern nicht viel Platz im Kopf zum Projektieren, meine Vorstellungen und Wünsche wurden aber trotzdem einbezogen. Die Planung lag grösstenteils bei Klaus. Zudem hat sich ein späterer Mitbewohner, ein Schulkollege von mir aus der Innenarchitektur, intensiv an der Planung und Ausführung beteiligt. Wir haben 23 Jahre mit- und nebeneinander gewohnt.

Du gehörst zur Generation der Künstlerinnen, die sich ihren Platz als Frau in der Kunst erst erkämpfen mussten. Wie war das?

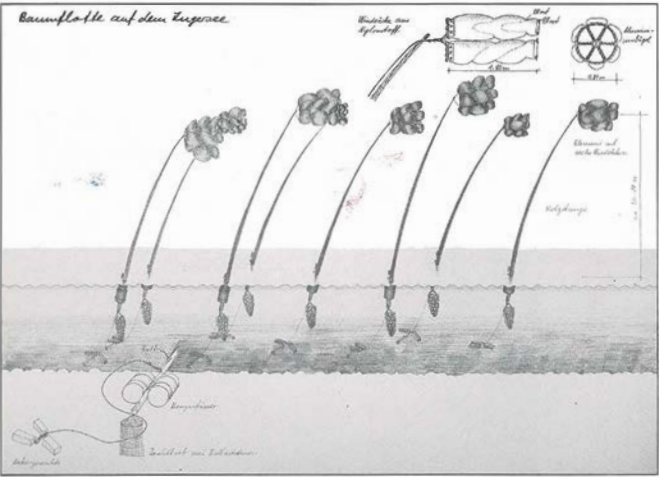
RV: Sich als Künstlerin zu beweisen, war damals nicht einfach. Ich habe oft an Wettbewerben teilgenommen. Meistens habe ich verloren, manchmal etwas gewonnen. Wichtig war, dass man als Künstler oder Künstlerin immer dabei war, egal welchen Geschlechts. Beim Verein Visarte des Kanton Aargau konnte ich meine Position festigen und an Ausstellungen teilnehmen. Im Kunsthaus Aarau ist nun auch meine grosse Dokumentation untergebracht und einzelne Werke wurden in die Sammlung aufgenommen. Mein Selbstwertgefühl als Künstlerin war aber nicht besonders gross, denn in den 1970er-Jahren gab es eine klare Rollentrennung. Das ist heute etwas anders. Entweder man hatte als Frau Kinder oder man fokussierte auf die Kunst.

Kunst bietet die Möglichkeit, Nachhaltigkeit im menschlichen Denken anzuregen und zu fördern. Hast du ein eigenes Beispiel oder eine Meinung dazu, Rosmarie?

RV: Ich habe kein direktes Beispiel. Aber ich finde, wir sollten unserer Umgebung und unserem Umfeld genug Aufmerksamkeit schenken. Ich sammle beispielsweise Zeitungsbilder, die mich beschäftigen. Diese male ich dann aus der Erinnerung in Grossformat auf Zeitungspapier, dass ich vorher grundiert habe. Diese Bilder ergeben zusammen eine Sammlung zum Durchblättern und Nachdenken.

Rosmarie, was empfehlist du angehenden Innenarchitekt:innen, um in Zukunft nachhaltig und schöner zu bauen?

RV: Zuerst würde ich alle Kataloge zum Thema Bad, Küche usw. wegwerfen. Generell sollte man versuchen den Überkonsum in unserer Gesellschaft einzuschränken. Ich beobachte immer wieder, dass Menschen aus Langweile durch Möbelgeschäfte flanieren und sich Dinge anschaffen, die sie gar nicht benötigen. Ich kann nachvollziehen, dass Leute schön wohnen wollen. Aber dies mit mehr Bewusstsein für Nachhaltigkeit zu tun, wäre gut.



↑
Baumflotte aus Windsäcken im Zugersee und recycelt auf dem Garagendach von Rosmarie Vogt. Unten eine Skizze des Entwurfes.

→
Wann wird ein Objekt zum Möbel? Unter welchen Bedingungen bleibt das Objekt ein Objekt? Holzskulptur von Rosmarie Vogt.

